Unsere Informationsbesessenheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-511746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unwirtliches

Die beschwörende Geste von Preisstopper Leo Schürmann, veröffentlicht in vielen Tageszeitungen, vermag mich nicht darüber hinwegzutäuschen, daß wir drauf und dran sind, einem wesentlichen Teil unseres Daseins Valet sagen zu müssen.

Man kann, als Angehöriger mittlerer Einkommensklassen, nicht mehr mit Freunden sich in Wirtschaften zu fröhlichen Runden zusammenfinden, wenn es einen nach dieser Form zwischenmenschlicher Kontakte drängt.

Man muß mathematische Akrobatik betreiben, bevor man die Eingangspforte einer lieben Beiz aufstößt, man hat Münzen zu zählen, ehe man die Stilart des Durstlöschens oder Hungerstillens bestimmt. Denn: unsere Restaurants, vom Nobellokal bis hinunter zur Feierabendkneipe, sind unverschämt teuer geworden.

Ach ja: Backpulver, Bürostühle, Lippenstifte, Illustrierte, Bettwäsche, Wachskerzen, Schraubenzieher, Katzenfutter, Blumenzwiebeln, Konzertflügel – alles ist mit jenen Prozenten belastet, die uns schleichendes Aergernis sind, die Spirale dreht sich vor unseren Augen, man wettert und flucht, man stöhnt oder formuliert resigniert Bekenntnisse zur Bescheidung.

Aber in den Wirtschaften, so will's mir scheinen, ist's am schlimmsten. Seit Wochen schon wache ich morgens um drei schweißgebadet auf, denn ich sah im Traum Hunderte von Speise- und Getränkekarten. Handgeschriebene, kleine – grafisch kostbar gestaltete – simpler Karton oder feudales Imitations-Pergament –, und alle, alle haben sie eine Gemeinsamkeit: Papierstreifchen.

Papierstreifchen, die hinter den Speise- oder Getränke-Bezeichnungen senkrecht hinunter aufgeklebt sind. Sie überdecken die alten Preise – was man neu zu bezahlen hat, verschlägt einem korrigierend den Atem. Besonders rücksichtsvolle Wirte verwendeten für diese Klebe-Aktion speziell transparentes Papier – da kann man auch noch die früheren Summen lesen und frohgemute Rechenübungen anstellen, um wieviel nun das Filet vom Grill oder der Wurstsalat oder der Hallauer oder die Limonade aufgeschlagen habe.

Da wählt man also nicht mehr nach Lust und Laune, sondern nach möglichst minimer Differenz.

«Heute will ich nur um zwölf Franken teurer sein als im Dezember» – diesen Vorsatz in die Tat umzusetzen heißt dann, ungeliebten Ochsenmaulsalat und zeitlebens gehaßten Tiroler zu konsumieren.

Weil man schmaler durchmuß, wird man dicker. Dieses physiognomische Paradoxon ist ebenfalls im Preisanstieg begründet. Zähneknirschend läßt man sich eine Stange Bier bringen, wo man vordem eher dem Rebensaft huldigte.

Und das in sämtlichen Schweizer Beizen so überaus populäre Spiel des Rundenzahlens – es stirbt langsam aber sicher aus. Was früher eine nette Geste unter lieben Freunden war – «also die nächscht Rundi gaht dänn uf miich» – wird heute zu einem finanziellen Abenteuer, das an den Grundfesten der Existenz rüttelt. Eine vielleicht vorschnell hingeworfene Bemerkung, man übernähme den Kaffee plus die Schnäpse aller Anwesenden, kann bewirken, daß Weib und Kind zu Hause drei Tage darben müssen.

Sie müssen übrigens auch darben, wenn sie zufällig dabei sein sollten. Servierdamen und Servierherren, mit denen man auf stammgastlichem Fuße steht, altern beängstigend schnell, verräterisches Grau durchzieht ihr Haar, Kummerfalten graben sich tief ein in vordem glatte Züge, und in ruhigen Momenten gestehen sie, seit die Preisaufschläge gemacht worden wären, damit die Kasse stimme, stimme die Kasse überhaupt nicht mehr.

Positive Mitbürger registrieren natürlich, daß man in vielen Lokalen den traulichen Tisch in der hinteren Ecke leichter reservieren kann als noch vor einem halben Jahr – die Intensität der Besuche etlicher Gäste hat merklich nachgelassen, man darf da in die Breschen springen, die die Teuerung schlug.

Ich möchte ja liebend gerne Schleichwerbung betreiben und ein, zwei Lokale aufzählen, die nach wie vor dem Prinzip der zivilen Preise nachleben, wo man kulinarische Köstlichkeiten mampfen kann, ohne pausenlos bebend an die Rechnung zu denken, wo man die gleiche Note wie ehedem zur Bezahlung zücken kann, ohne in Nöte zu geraten. Man bekommt einfach ein bißchen weniger zurück.

Aber solcherlei Werbung wäre unstatthaft. (Auf persönliche Anfrage hin bin ich gerne bereit. usw. ...)

So oder so: es ist traurig, was sich in den Wirtschaften abspielt. Schlichter Zorn kann einen übermannen bei der Lektüre der Karten. Kein dümmeres Sprichwort gibt es gegenwärtig als dasjenige von der Rechnung, die man ohne den Wirt macht.

Und ich habe es auch bereits aufgegeben, auf die posthume Wirkung eines anderen Volksmundes zu hoffen. Der Wirteverein lebt zwar davon, was das Volk mit der Hand in den Mund führt – aber aufs Maul hat er dem Volk noch nie geschaut.

Ja eben – der Volksmund:

Durch Schaden wird man klug.

Prost – aber zu Hause!

Nein, nicht was Sie jetzt denken! Hinter diesem Schaufenster treiben weder ein exklusiver Porno-Shop noch eine frivole Mädchenhändler-Bande ihre dunklen Geschäfte. Pfui! Was haben Sie bloß für eine schmutzige Phantasie! Vielmehr handelt es sich um die Fensterfront eines höchst ehrbaren und seriösen Basler Ladenlokals, das der Dekorateur in der Eile – oder in der durchaus einleuchtenden Annahme, daß Fleisch zu Fleisch gehöre wie Bein zu Bein – mit diesen für sich sprechenden Plakaten einer Strumpf-Marke verzierte.

«Der letzte Tango von Paris»

Dieser heiße Streifen mit der radikalen Sexualität (größter Kassenfüller aller Zeiten und gemäß den Hohepriestern der Filmkritik beileibe kein Porno!) wurde in München aus Angst vor dem Staatsanwalt unter dem falschen Titel «Heinrich» gestartet (bei unverändertem Inhalt natürlich). Da kann man nur mit Goethe sagen: Heinrich, mir graut's vor dir! *bi*

Unsere Informationsbesessenheit

Alle wollen von allen und allem alles wissen. *bi*

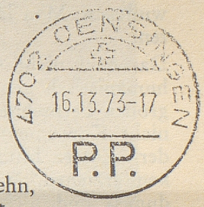
EL&P

Der geneigte Rockfan kennt dieses Signet seiner Top-Super-Band Emerson, Lake & Palmer, die auch in Zürich 11 000 «Vergifteten» die Herzen beglückte und die Ohren malträtierte. «Ein Millionengeschäft mit Musik» hieß dazu eine Zeitungsüberschrift, die nur den Fehler hat, daß «Musik» nicht in Anführungszeichen gesetzt war. *bi*

Kompliziert

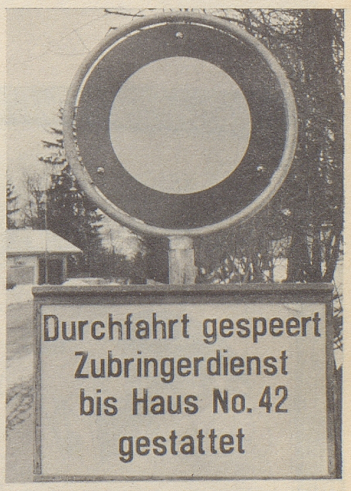
Eine Dame deutet in einer Tierhandlung auf einen Käfig, in dem zwei Papageien sitzen, und wünscht einen davon zu kaufen. Der Ladeninhaber sagt: «Geht leider nicht.» – «Warum?» fragt die Dame. Der Verkäufer: «Der eine spricht nur chinesisch und der andere ist sein Dolmetscher.» *TR*

Prompte PTT



Lieber Nebi!
Nun kannst Du sehn,
wie schnell es geht,
wenn es sich um den Zahltag dreht.
Kaum hat sich irgendwas gerührt,
hat ihn die Post schon eingeführt.
Es grüßt Dich eine Selbständige.

A. F., Rapperswil



So kommt's, wenn man in der Schule zu sehr den Taten Winkelrieds lauscht und dabei die Orthographie vernachlässigt. Aber keine Angst. Noch sind wir in der Schweiz nicht soweit, daß widerrechtlich Durchfahrende unverzüglich aufgespießt werden könnten. Die amtliche Verlautbarung aus St.Gallen beruht lediglich auf einem Iirtum. Photo: A. Trautweiler